

# „Oft sind wir Teil des Problems, nicht der Lösung“

Eine Veranstaltung der Katholischen Akademie befasste sich mit der Friedensbotschaft der katholischen Kirche

**Das Ende des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren war Anlass für die Katholische Akademie zu fragen: Wie hat sich die katholische Friedensbotschaft entwickelt? Was sind die Herausforderungen einer aktuellen Friedensethik? Gesprächspartner waren der Leiter des Freiburger Priesterseminars, Christian Heß, und der Direktor des Instituts für Theologie und Frieden in Hamburg, Professor Heinz-Gerhard Justenhoven.**



Foto: Weber

Gesprächspartner in der Katholischen Akademie: Regens Christian Heß, Freiburg (rechts) und Heinz-Gerhard Justenhoven, Hamburg (links). Moderiert wurde der Abend von Akademie-Studienleiter Alexander Foitzik (Mitte).

Von Markus Weber

In seinem Aufruf zum Weltfriedenstag 2017 hat Papst Franziskus gefordert, die Gewaltfreiheit als realpolitische Methode zur Konfliktlösung zu begreifen. Wichtig sei zudem, dass immer mehr „nicht das Recht der Stärke, sondern die Stärke des Rechts“ anerkannt werde.

Damit liegt Franziskus ganz auf der Linie seiner Vorgänger, im Besonderen von Papst Benedikt XV. Hatte dieser doch im Ersten Weltkrieg nicht nur zur Beendigung dieser „grauenhaften Schlächtere“ aufgerufen, sondern auch gefordert, die „Gewalt der Waffen“ durch die „Macht des Rechts“ zu ersetzen, wie Professor Heinz-Gerhard Justenhoven in seinem Vortrag aufzeigte.

Doch die Welt hörte nicht auf den Ruf aus Rom, das Gemetzel des Ersten Weltkriegs ging bis zum bitteren Ende weiter. Wie enttäuschend muss es für Papst Benedikt XV. gewesen sein, dass nicht einmal sein eigener Episkopat ihn in seinen Friedensbemühungen unterstützte, sondern stattdessen den Krieg als Mittel zur Förderung der Frömmigkeit oder zur Läuterung ihrer Schäfchen sogar begrüßte?

Einer der wenigen, die damals die Initiativen des Papstes aufgriffen war der Freiburger Diözesanpriester Max Josef Metzger (1887–1944), der dann auch im Mittelpunkt des Abends an der Akademie stand. Regens Christi-

an Heß, der über Metzger promoviert hat, skizzierte, wie sich der junge Priester Metzger der allgemeinen Kriegsbegeisterung der Deutschen zunächst anschloss und wie er sich gleich zu Kriegsbeginn 1914 freiwillig als Felddivisionspfarrer für die Front im Elsass meldete. Zwar schied Metzger krankheitsbedingt schon 1915 wieder aus dem Militärdienst aus. Was er aber in dieser kurzen Zeit an seinem Einsatzort am Hartmannswielerkopf, dem „Menschenfresserberg“, in den Vogesen erleben musste, reichte aus, um aus ihm einen überzeugten Pazifisten werden zu lassen.

## „Ohne Christus, ohne tiefstes Christentum ist Krieg“

So wurde es für Max Josef Metzger immer mehr zu einer offenen Frage, wie sich Christen aus Frankreich und Deutschland dort gegenseitig umbringen konnten; Christen, die sich doch diesseits und jenseits der Front in ihrem Christsein unter anderem auf die Bergpredigt berufen? Metzger gelangte zu der Überzeugung, dass der Krieg auch deshalb ausgebrochen sei, weil die meisten Christen nicht mehr nach den Geboten ihrer Religion lebten. Sein damaliger Ruf zur Umkehr, seine tiefe Überzeugung, „ohne Christus, ohne tiefstes Christentum ist Krieg“ wählte Christian Heß zum Titel seiner Dissertation über Max Josef Metzger.

In dieser arbeitete der Leiter des Freiburger Priesterseminars heraus, dass Metzger – gegen die Kriegspropaganda seiner Zeit – betonte, dass Krieg nicht Gottes Wille sei. Der junge Priester, den sein Engagement für den Frieden 1944 auf brutale Weise das Leben kosten sollte, kritisierte die kriegsführenden Regierungen und wies auch darauf hin, dass Papst Benedikt XV. mit seinen Aufrufen zum Frieden im „Massenrausch des Weltkrieges“ als Einziger nüchtern geblieben sei.

Inwiefern der junge Priester aus Südbaden und der Papst im fernen Rom sich in ihren Haltungen gegenseitig beeinflusst haben, blieb an diesem Abend offen. Doch dass ihre Forderungen bis heute nicht eingelöst werden, wurde offensichtlich. Der Krieg und die Macht des Stärkeren scheinen jedenfalls auch hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg die Weltpolitik zu bestimmen.

Die beiden großen Kirchen in Deutschland lehnen freilich Krieg als Mittel der Politik heute grundsätzlich ab. In ihren aktuellen Dokumenten räumen sie der zivilen Konfliktbearbeitung einen Vorrang ein und setzen sich für die Stärkung der UN sowie für die „rechtserhaltende Gewalt“ im Rahmen des Völkerrechts ein. Wenn es aber der Friedenssicherung und -durchsetzung sowie um „Schutzverantwortung“ geht, legitimieren beide Kirchen als letztes Mittel auch weiterhin militärische Gewalt.

Hier wies Heinz-Gerhard Justenhoven auf die Gefahr eines Machtmissbrauchs hin, die hinter einem solchen Konzept der „Schutzverantwortung“ lauert. Einem Konzept, das besagt, dass es legitim sein könne, in Drittstaaten militärisch zu intervenieren, sollten diese Staaten selbst nicht mehr für die Rechtssicherheit und damit für den Schutz des Lebens ihrer Bürger sorgen können oder wollen.

## Gibt es Militärinterventionen ohne Wirtschaftsinteressen?

Aber wer entscheidet über einen solchen Einsatz, und in welchem Fall wird beispielsweise ein Diktator gestürzt, in welchem Fall ein anderer gestützt?, fragte Justenhoven in die Runde. Tatsächlich werfen sogenannte „humanitäre Interventionen“ eine Vielzahl an Fragen auf, die an diesem Abend nur ansatzweise diskutiert werden konnten: Wo gab es dergleichen, ohne dass Macht- und Wirtschaftsinteressen im Spiel waren? Wer käme als glaubwürdiger moralischer Akteur bei „menschenfreundlichen Militärhandlungen“ infrage?

Auf alle Fälle „würde sich hier ein Blick nach innen lohnen“, so Heinz-Gerhard Justenhoven in seinem Schlussplädoyer. „Dann müssten wir uns allerdings eingestehen, dass wir oftmals nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems sind.“